Nur ein jüngerer Leutnant von seinem Jahrgang, sein vertrautester Kamerad, der einst mit ihm zu gleicher Zeit eingetreten, mit ihm zusammen die Kriegsschule besucht und zugleich mit ihm zum Offizier befördert worden war, besuchte ihn eines Abends, als die Dunkelheit schon hereingebrochen war. In bürgerlicher Kleidung, gleichsam incognito, trat der ehemalige Kamerad bei ihm ein, schleichend, zögernd, in unterdrückter Aufregung, als sei er sich einer außergewöhnlichen, unerlaubten Handlung bewußt.

„Wollte Dir noch einmal Adieu sagen," sprach er hastig, zum Gruße nickend, ohne dem überrascht und freudig Aufstehenden die Hand zu reichen. „Armer Kerl! Thut mir furchtbar leid! Schweren Herzens habe ich gegen Dich gestimmt, aber konnte ja nicht anders. Deine Schuld lag ja klar zu Tage. Ehrenschein nicht zur rechten Zeit eingelöst worden, daran ist nicht zu rütteln."

„Ich hätte ihn ja eingelöst, eine Kleinigkeit wär's gewesen," stieß der Ex-Leutnant erbittert hervor, „wenn dieses vermaledeite Malheur nicht passirt wär'! Konnte ich denn das voraussehen? Ist es gerecht, mich dafür verantwortlich zu machen?"

Der junge Offizier zupfte an seinem kläglich keimenden Schnurrbart.

„Freilich! Verdammtes Pech! Wie gesagt, thut mir furchtbar leid. Aber zu helfen war Dir nicht. Hast nun 'mal Dein Ehrenwort gebrochen. Und da geht's nicht weiter. Ein Offiziersehrenwort muß unter allen Umständen heilig gehalten werden."

Der einundzwanzigjährige junge Mann reckte sich auf seinen Zehenspitzen in die Höhe und blickte mit einer weihevollen, unerbittlich strengen Miene drein.

„Na, was wirst Du nun anfangen?" fragte er nach einer kleinen Pause weiter. Helmuth Janver zuckte mit den Achseln.

„Weiß ich's?"

„Wirst nun am Ende irgendwo unterkriechen, in bescheidener Zivilstellung?"

Der Ex-Leutnant seufzte.

„Es wird mir wohl weiter nichts übrig bleiben."

Der Andere machte eine angstvolle, heftige Bewegung der Entrüstung.

„Weißt Du, Janver, ich thät's nicht," rief er mit dem Brustton heiligster Ueberzeugung. „So 'nen kleinen Schreiberposten annehmen, vor Hinz und Kunz sich bücken, während man doch vorher das ganze Civilistenvolk über die Achseln angesehen hat — ich, ich thät's nicht, um keinen Preis thät ich's! Bin der Ansicht, einem Offizier, der seine Ehre verloren, den Kameraden und ihrer Mitte gestrichen und nicht mehr existiren, bleibe nur eins."

„Du meinst?" Der kleine Leutnant reckte sich noch ein wenig mehr in die Höhe und machte eine halbe Wendung nach der Wand, an der als Hauptschmuck des Zimmers eine aus Schuß- und Hiebwaffen verschiedenster Art hergestellte Waffen-Trophäe angebracht war. Mit der gewichtigen, feierlichen Miene von vorher, die einen so drolligen Kontrast zu dem rothbäckigen, frischen flaumbärtigen Jünglingsgesicht bildete, deutete er auf die Pistole, die die oberste Spitze des Arrangements bildete, und sagte mit dumpfer Grabesstimme: „'ne Kugel durch den Kopf! Es ist ja doch nur ein Hundeleben, das Civilleben. Wenigstens ich könnt's nicht mehr ertragen. Den Degen in die Ecke stellen, den Ehrenrock ausziehen — brr! Nein! Lieber eine Kugel in die Stirn. Damit rehabilitirt man sich doch gewissermaßen und sichert sich bei den Kameraden ein achtungsvolles Andenken."

Der Sprechende nickte und zog sich zur Thür zurück.

„Das ist meine Ansicht, Janver. So handelt ein Kavalier. Na, adieu, lieber Kerl! Lebe wohl!"

Er war verschwunden. Mit leichenblassem Antlitz starrte ihm Helmuth Janver nach. Seine Lippen murmelten mechanisch: „Lieber eine Kugel in die Stirn!" Er zuckte schreckhaft zusammen und ein Schauder lief durch seinen ganzen Körper. Und dann strömte ihm plötzlich das Blut wieder heiß in Stirn und Wangen zurück. Hatte der Kamerad nicht recht? Er stützte seine Stirn in beide Hände und grübelte. Die letzten zwei Jahre mit ihren Freuden und erhebenden Momenten zogen an seinem geistigen Auge vorüber. Es war doch ein herrliches, lustiges Leben, das Soldatenleben. Es war doch ein herrlicher Beruf, der schönste von allen, der des Offiziers! Immer an der Spitze, von allen bewundert, geehrt, beneidet! Schal und nichtig und öde war doch alles Uebrige!

Helmuth Janver steckte den Schlüssel in das große Mittelfach seines Schreibtisches. Da lag er, der Armeerevolver, mit dem er im Kreise der Kameraden so manchen Treffer nach der Scheibe gethan. Er brauchte nur eine der in dem kleinen Kästchen da aufbewahrten Patronen in den Lauf schieben, ein Druck auf den Abzug, und es war geschehen. Ein Strahl stolzer Genugthuung huschte über die Züge des jungen Mannes. Was die Kameraden wohl sagen werden? Der Janver ist doch ein ganzer Kerl, hat Schneid und Ehre im Leibe. Braver Kamerad!

Helmuth Janver erhob sich und trat, den Revolver in der Hand, vor den Spiegel. Wenn er die Mündung gegen die Schläfe setzte, dann war's im Nu vorbei, ohne Schmerz, ohne langen Kampf! Und nun rasch an's Werk! Der Besuch des Kameraden hatte ihn gerade in die rechte Stimmung versetzt. Eben wollte er die Hand nach den Patronen ausstrecken, als ihm noch etwas einfiel.

Ja, ja, ein paar Abschiedsworte, eine Bitte um Verzeihung mußte er doch an seine Eltern zurücklassen. Briefbogen lagen zur Hand, flink flog die Feder über das glatte Papier. Aber er hatte erst ein paar Zeilen geschrieben, als ihn plötzlich ein Geräusch hinter seinem Rücken störte.

In seiner Aufregung hatte er vergessen, die Thür zu schließen und nun stand Dora mit fragendem Blicke auf der Schwelle. Helmuth hatte noch gerade soviel Zeit, das aufgeschlagene Buch, in dem er vor dem Besuch des Kameraden gelesen, noch über den Revolver zu decken.

„War nicht eben Leutnant von Heldenwang bei Dir?" fragte Dora näherkommend. „Ja."

„Warum kam er denn in Zivil?"

Die Lippen des Antwortenden zuckten.

„Weil er bei einem wie ich seine Offiziersuniform nicht an den Pranger stellen wollte."

Das junge Mädchen blickte erstaunt auf.

„An den Pranger stellen? Was hast Du begangen?"

„Eigentlich nicht viel. Aber es genügt doch, mich in den Augen eines Offiziers ehrlos zu machen."

Dora schüttelte mit dem Kopf und zeigte eine geringschätzige Miene.

„Weißt Du," sagte sie, „das finde ich lächerlich, einfach lächerlich. Leichtsinnig magst Du ja gehandelt haben, aber ehrlos? Unsinn! . . . . Was schreibst Du denn da?"

Mit Verwunderung, verständnißlos las sie die Ueberschrift des Briefes, der auf dem Schreibtisch lag.

„Meine armen, lieben Eltern!"

„Was soll denn das bedeuten, Helmuth?"

Dem Ertappten schoß die Gluth peinlichster Verlegenheit in das Gesicht. Er sprang von seinem Stuhl auf und machte eine heftige Bewegung, um den Brief aufzuraffen und zusammenzufalten. Dabei stieß er an das Buch, das er über den Revolver geschoben hatte, und die Waffe wurde sichtbar.

Erbleichend, betroffen, seine Blicke unwillkürlich beschämt vor der Schwester senkend, stand Helmuth Janver da.

In dem jungen Mädchen aber blitzte mit einem Male das Verständniß auf. Sie schrak heftig zusammen und wechselte die Farbe. Ein Schrei des Entsetzens wollte ihr auf die Lippen treten. Aber sie unterdrückte ihn noch zur rechten Zeit.

„Das — das wolltest Du thun!" stammelte sie leise.

Und ihre Fassung, ihre Fähigkeit zu handeln, wieder gewinnend, streckte sie blitzschnell ihre Hand aus, riß den Revolver vom Tisch und steckte ihn in ihre Tasche.

„Pfui, Helmuth!" rief sie, von tiefster Empörung erfüllt. „Das wolltest Du Deinen Eltern, das wolltest Du mir anthun, das? O pfui, pfui!"

Es wandelte sie nun doch eine Schwäche an, sie sank, ihre Hände vor das Gesicht schlagend, schluchzend in den Schreibtischsessel.

Reuevolle Zerknirschung kam über den Ex-Leutnant und er bemühte sich, seiner Schwester die Hände vom thränenüberströmten Gesicht zu ziehen.

„Weine doch nicht, Dora!" bat er dabei. „Ich — verzeih', ich war ja so verzweifelt, und als Heldenwang dann kam und so eindringlich auf mich einredete, da glaubte ich wirklich, es sei das Beste, wenn ich einfach meinem verpfuschten Leben ein Ende mache."

„Aber hast Du denn gar nicht an Deine Eltern gedacht," rief das junge Mädchen und ließ ihre Hände sinken, „und an Deine Pflicht?"

„An meine Pflicht?"

Dora Janver drängte energisch die Thränen zurück, die ihr noch in den Augen perlten und richtete sich, ihre Schwäche bezwingend, trotzig auf. Eine ernste heilige Empfindung strahlte aus ihren Mienen, während sie entgegnete: „Ja, an Deine Pflicht als Sohn! Was soll denn aus unseren armen Eltern werden, wenn wir sie hilf- und hoflos im Stich lassen würden. Du und ich, wir sind doch jung und kräftig und können arbeiten und können unseren Eltern jetzt vergelten, was sie an uns gethan haben. Thun Dir denn die Eltern nicht leid, Helmuth?"

Helmuth Janver blickte halb verblüfft, halb beschämt auf seine Schwester. Daran hatte er noch gar nicht gedacht. Er hatte bisher lediglich sich selbst leid gethan und sich für den unglücklichsten, am meisten Betroffenen gehalten. Nun zeigte ihm seine Schwester, seine jüngere schwächere Schwester die Sachlage von einer ganz anderen Seite.

„Du hast recht, Dora," gab er zerknirscht zurück. „Aber was — was kann ich denn thun? Und Du?"

„Ich!" Ein Lächeln inniger, stolzer Genugthuung hellten die hübschen Züge des jungen Mädchens auf. „Siehst Du, wie gut es war, daß ich das Lehrerinnen-Examen gemacht habe! Mich haben damals um der Ehrgeiz und … hat mich oft genug bewogen … und mich spottend die Gouvernante genannt und nun bin ich froh, daß ich etwas gelernt habe und für unsere armen Eltern werde arbeiten können."

„Aber ich, Dora, ich?" fragte der junge Mann, in seine Kleinmüthigkeit zurückfallend.

Die muthige Schwester aber tröstete ihn und strich ihm liebevoll zärtlich die Wange.

„Verliere nur nicht den Muth, Helmuth! Es wird sich schon etwas für Dich finden. Die Hauptsache ist, daß Du den guten Willen hast. Und nun versprich mir noch eins" — sie hielt den vor ihr Stehenden an seinen beiden Händen und sah ihm ernst, mahnend, durchdringend in die Augen — „versprich mir, daß Du nie wieder an etwas so — so Thörichtes und so Schmähliches denken wirst —"

Dunkle Gluth überzog des jungen Mannes Gesicht und er preßte seine Rechte gegen die Augen.

„Sprich nicht mehr davon, Dora!" flüsterte er. „Ich schäme mich ja so sehr vor Dir. Es war ja wirklich unsinnig und gewissenlos von mir. Aber ich schwöre Dir, daß ich's nicht thun werde, nie — das schwöre ich Dir bei — bei meiner Liebe zu Dir und den Eltern."

6. Kapitel.

Ueber Frau Hulda und Dora war eine arbeitsfreudige Geschäftigkeit gekommen. Während Franz Janver noch immer zwei bis drei Mal täglich nach der Polizei lief und mit allen Menschen, die ihm Gehör schenkten, redselig sein Unglück erörterte und während Helmuth meistens in seinem Zimmer saß und, unfähig, einen Entschluß zu fassen, sich zu einer Handlung aufzuraffen, seine Lage überdachte, waren die beiden Frauen fleißig und thatkräftig bedacht, den Uebergang in ein neues, den veränderten Verhältnissen angepaßtes Leben zu schaffen. Mit der Vergangenheit hatten sie ein für allemal abgeschlossen und sie hielten es für das Beste, sich nicht mit trügerischen Hoffnungen zu täuschen. Als vernünftige Menschen rechneten sie dem Wechsel der Verhältnisse Rechnung tragen und als arme Leute leben. Das Erste war, daß Frau Hulda ihre beiden Dienstmädchen entließ, das Zweite, daß sie ihren Gatten veranlaßte, die theuere Wohnung zu kündigen. Zugleich wurde der

Beschluß gefaßt, daß man die Stadt, in der ihnen die Vergangenheit auf Schritt und Tritt hindernd im Wege stand, verlassen und nach Berlin übersiedeln wollte. Dort, in dem Gewühl der Weltstadt würde man unerkannt untertauchen und leichter die Ungunst des Schicksals ertragen können. Auch würde sich dort für Alle schneller die Gelegenheit finden lassen, irgend eine Beschäftigung zu erlangen, auf deren Ertragnisse man ja künftig zur Fristung der Existenz angewiesen war.

Frau Hulda ging alsdann in treuer Gemeinschaft mit Dora daran, ein Verzeichniß aller derjenigen Gegenstände und Schmuckstücke aufzunehmen, die irgend zu entbehren sein würden und durch deren Erlös man sich die zur Uebersiedelung und zur Bestreitung des Lebensunterhalts während der ersten Zeit erforderlichen Mittel beschaffen mußte. Dora war mit der Mutter sogleich übereingekommen, daß sie in Berlin nur drei Zimmer nehmen würden und daß sie dementsprechend auch nur die Möbel für drei Zimmer zurückbehalten und alles andere zum Verkauf stellen wollten.

Als der Tag der Auktion kam, saß Franz Janver in seinem Zimmer, mit seinem Schicksal hadernd und grollend, während Helmuth, um den unangenehmen Vorgängen aus dem Wege zu gehen, sich aus dem Staube gemacht hatte. Frau Hulda und Dora aber gingen dem Auktionator thatkräftig zur Hand, und sie genirten sich nicht, sich zwischen die Käufer, die in immer größerer Anzahl die Zimmer füllten, zu mischen, ihnen die zum Verkauf ausgestellten Sachen zeigend und erklärend. Je höher die Gebote gingen, je mehr die Kauflust zunahm und Stück auf Stück verschwand, desto freudiger erglänzten ihre Gesichter, und als sie am Abend mit dem Auktionator das Resultat feststellten, ergab sich die schöne Summe von über dreitausend Mark. Nun brauchte man doch nicht zu verzagen, nun hatte man doch die Gewißheit, daß sie über die erste schwere Zeit hinweggekommen würden, ohne Noth zu leiden.

Schon am nächsten Morgen reisten Frau Hulda und Dora nach Berlin voraus, um dort eine Wohnung zu miethen und Alles in den Stand zu setzen, ehe die beiden Männer eintrafen. Es waren drei kleine bescheidene Zimmerchen in der obersten Etage einer großen Miethskaserne in der Ansbacherstraße, einer der billigsten Straßen im westlichen Norden, und als Franz Janver zum ersten Mal die kleine, enge, niedrige Wohnung betrat und die dürftige Ausstattung betrachtete, da schossen ihm unwillkürlich die Thränen in's Auge und er lehnte sein Gesicht an die Schulter der neben ihm stehenden treuen Lebensgefährtin.

„Daß es uns einmal so ergehen würde, Hulda," klagte er, „wer hätte das je gedacht! Wenn ich bedenke, wie wir früher —"

Frau Hulda jedoch wollte von sentimentalen Betrachtungen und Rückblicken, die überflüssig waren und einem nur die Thatkraft lähmten, nichts wissen. Und ihren Arm um den Jammernden schlingend, sagte sie, ihn unterbrechend: „Was früher war, Franz, kümmert uns heute nicht mehr, und wir wollen nicht mehr daran denken. Im Uebrigen sollst Du 'mal seh'n, wie gemüthlich wir es Dir hier machen werden, Dora und ich. Vom Ueberfluß und Luxus hängt das Glück nicht ab. Man kann sich auch in bescheidenen Verhältnissen zufrieden fühlen. Und nun setz' Dich 'mal hier auf unser altes, liebes Kanapee, auf dem schon Vater behaglich neben der Mutter gesessen hat." . . . .

Dora war die Erste, die schon am nächsten Morgen frisch und muthig an's Werk ging, um sich einen Erwerb zu schaffen. Sie fertigte nach dem Berliner Adreßbuch eine große Liste aller Privat-Mädchenschulen an, und dann machte sie sich auf den Weg, um sich überall persönlich vorzustellen und nach einer Anstellung zu fragen. Schon am dritten Tage erzielte sie einen bescheidenen Erfolg. Ihr einfaches, offenes, bescheidenes Wesen flößte Vertrauen ein und so betraute die Vorsteherin eines Erziehungsinstituts sie mit der vorläufigen Vertretung einer aus der Anstalt geschiedenen Lehrerin. Es waren nur sechzig Mark monatlich, die ihr für die nächste Zeit zugesagt waren, aber sie war doch sehr glücklich, voll froher Genugthuung.

Franz Janver und Helmuth besaßen nicht Dora's Thatkraft und schnelle Entschlossenheit. Sie verbrachten die erste Woche damit zunächst, das Terrain zu studiren, auf dem sie sich künftig zu bewegen hatten. Sie unternahmen große Wanderungen in den Berliner Straßen, den gewaltigen Verkehr im Zentrum der Stadt und die großen, reich ausgestatteten Schaufenster bestaunend und bewundernd. Dann fingen sie an, zu Hause zu erörtern, welche Beschäftigung wohl die angemessenste für sie wäre und welche Chancen sie in der einen und anderen Branche wohl hätten. Und endlich, nach vierzehn Tagen raffte sich Franz Janver zu einer Handlung auf. Er setzte eine großspurige, fettgedruckte Annonce in die großen Zeitungen ein, durch die „ein erfahrener Herr in gesetzten Jahren, der früher selbstständig gewesen", eine „Vertrauensstellung als Vertreter eines Mauersteinwerks und als Leiter eines Baugeschäfts" suchte. Doch ein anderes Resultat als den Verlust von zwanzig Mark Kosten erzielte er nicht. Auch nicht eine einzige Antwort wurde dem bitter Enttäuschten eingehändigt. Nach Verlauf einer weiteren Woche bequemte er sich endlich auf wiederholtes Drängen seiner Frau und seiner Tochter dazu, sich persönlich nach einer seinen Fähigkeiten entsprechenden Stellung umzusehen.

Aber in allen Bau-Bureaus, die er aufsuchte, wies man ihn entweder barsch oder mit lächelndem Achselzucken ab. In einer Vertrauensstellung könne man Leute, die soeben aus der Provinz zugekommen und noch gar keine Erfahrung im Berliner Baugeschäft besäßen, nicht gebrauchen. Als Bauarbeiter aber stelle man ältere Herren nicht ein, dazu ständen genug frische, junge Kräfte zur Verfügung.

Franz Janver saß eines Abends ganz verzweifelt neben seiner ihn tröstenden und ihm Muth zusprechenden Frau auf dem Sopha, als plötzlich das grelle Geläut der Flurklingel ertönte. Wer konnte das sein? Dazu noch so spät! Besuch hatte man in Berlin überhaupt noch nicht erhalten.

Helmuth, der hinausgeeilt war, um zu öffnen, kam in Begleitung eines jungen Mannes zurück, bei dessen Eintritt die einzelnen Familienmitglieder ganz verschiedenartige Zeichen der Ueberraschung an den Tag legten.

Franz Janver saß sprachlos, wie gelähmt, da. Seine Mienen drückten ein Gemisch von Erstaunen, Verlegenheit und Bekümmerung aus und seine Blicke hefteten sich befangen auf die Platte des vor ihm stehenden Sophatisches.

Dora war wie elektrisirt von ihrem Stuhl aufgesprungen und stand nun mit glühenden Wangen da, die Augen aufleuchtend nach dem jungen Mann gerichtet, dessen erster Blick und begrüßendes Kopfnicken ihr gegolten.

Frau Janver aber eilte, auf den langen Neuhinzukommenden zu, der ersichtlich mit einiger Befangenheit rang, und streckte ihm herzlich ihre Hände zum Willkommen entgegen.

„Du, Fritz? Das ist hübsch von Dir! Ich hatte immer schon gedacht, ob Du uns nicht einmal besuchen würdest."

„Du verzeihst, liebe Tante," entschuldigte sich der junge Mann, „ich war auf einer großen Geschäftsreise und bin erst heute zurückgekommen. In meiner Wohnung fand ich einen Brief meines Vaters, der mir von Eurer Uebersiedelung nach Berlin Kunde gab und zugleich die Adresse mittheilte. Und da habe ich mich denn bereit —"

Franz Janver hatte endlich seine anfängliche Erstarrung überwunden. Die Erscheinung seines Neffen rührte ihn tief. Er, der von ihm Verschmähte, schimpflich Zurückgewiesene und Beleidigte, hatte nichts Eiligeres zu thun gehabt, als sich auch seinem in Armuth und Niedrigkeit gerathenen Verwandten anzuschließen. Auch er trat nun rasch an den Besucher heran und bot ihm noch immer ein wenig beschämt die Hand, während er zugleich mit einem Gemisch von Rührung und Verlegenheit stammelte: „Ich danke Dir, Fritz. Es ist sehr nett von Dir, daß Du es nicht verschmähst, uns aufzusuchen. Das, was früher zwischen uns vorge —"

„Aber, lieber Onkel!" unterbrach der junge Mann hastig, einen schnellen verstohlenen Blick nach Dora hinüberwerfend, und auf ein anderes, weniger peinliches Thema überspringend, setzte er fragend hinzu: „Wie geht es Euch? Wie gefällt es Euch in Berlin? Habt Ihr Euch schon einigermaßen eingelebt?"

Und nun tauschte er auch einen herzlichen Händedruck mit seiner Cousine, deren rosige Züge ein verklärender Schein überstrahlte und deren Augen mit inniger Dankbarkeit an ihm hingen, die auch in seinem sonnenverbrannten, von einem blonden Vollbart umrahmten Antlitz einen hellen Reflex hervorrief.

Fritz Janver mußte sich auf den Ehrenplatz auf dem Sopha neben seinem Onkel setzen. Frau Hulda brachte selbst eine Tasse herbei und kredenzte ihm den Thee. Indes berichtete Dora in ihrer klaren, ruhigen Weise über ihre und ihrer Familie Erlebnisse. Als sie ihrer Thätigkeit als Lehrerin kurz und bescheiden Erwähnung that, glitt ein Ausdruck von Bedauern über Fritz Janver's Gesicht und seine Augenbrauen zogen sich mißmuthig zusammen.

„Du wirst es nicht aushalten können, Dora," fiel er ein. „Der Beruf einer Lehrerin ist ein so anstrengender. Tag für Tag fünf oder vier Stunden in der dumpfen Schulstubenluft athmen, außerdem der Aerger und die Aufregung! Fürchtest Du nicht, daß es Deine Gesundheit schädigen wird?"

Doch Dora schüttelte lächelnd mit dem Kopf. „Gar nicht. Im Gegentheil. Es bekommt mir ausgezeichnet. Es ist ein so wohlthuendes Gefühl, sich sagen zu können: Du arbeitest, Du nützest, Du thust Deine Pflicht."

Und mit einem ernsten Blick fügte sie hinzu: „Wir sind nicht mehr in der Lage, müßig gehen zu können. Wir müssen Alle arbeiten, auch Papa sieht sich nach einer Beschäftigung um."

„Wie? Du auch, Onkel?"

Franz Janver nickte wichtig.

„Gewiß doch, Fritz! Leider habe ich nicht soviel Glück wie Du. Dir ist es schneller gelungen, eine Anstellung zu bekommen."

Fritz Janver nickte.

„Allerdings. Ich kann nicht klagen. Ich bin wirklich ganz gut daran. Ich bin bei der Baufirma Hornien u. Fritsch. Zuerst engagirten sie mich als Bauführer. Ich bin jedoch sehr bald zu einem höheren, zu einer Art Vertrauensposten aufgerückt und bin jetzt sozusagen Geschäftsführer. Eben habe ich eine größere Rundreise an mehreren großen Ziegeleien im Auftrage meiner Firma hinter mir. Ich habe große Abschlüsse gemacht bezüglich in der Lieferung mehrerer Millionen Mauersteine."

Franz Janver sah mit Bewunderung und Neid zu seinem Neffen hinüber, von dem er noch kürzlich so geringschätzig und verächtlich gesprochen.

„Da hast Du wohl ein sehr hohes Gehalt, wie?"

„Dreitausend Mark fix und Tantième."

Franz Janver's Augen funkelten.

„Dreitausend! das ist ja großartig und dabei noch Antheil am Geschäftsgewinn. Du — da kannst Du wirklich lachen."

Unwillkürlich schielte der Sprechende nach seiner Tochter hin und kehrte dann wieder mit seinem Blick zu seinem Neffen zurück. Dabei schoß ihm das Blut der Aufregung in's Gesicht und seine Hände zuckten und trommelten nervös auf dem Tisch. Am liebsten hätte er dem jungen Manne, dessen Bewerbung er einst schimpflich zurückgewiesen hatte, seine Tochter jetzt selbst angeboten. Aber er beherrschte sich, bezwang die Worte, die sich ihm gern auf die Lippen zwingen wollten, mit einem leisen Seufzer zurück und fragte weiter: „Da giebt es wohl viel bei Euch zu thun in der Firma?"

„Sehr viel, Onkel. Meine Chefs haben ein großes Terrain im Vorort Friedenau erworben, da werden nun neue Straßen angelegt und eine ganze Menge eleganter, komfortabler Landhäuser soll gebaut werden. Da kannst Du Dir denken, daß wir alle Hände voll zu thun haben und eine große Anzahl von Menschen beschäftigen."

Franz Janver zitterte ordentlich vor Erregung und er schluckte und würgte, bis sich mit einem Male der Ausruf von seiner hochathmenden Brust loslöste: „Du, Fritz, könntest Du mir nicht auch einen Posten bei Euch besorgen? Vielleicht als — Bauführer."

Fritz Janver zuckte bedauernd mit den Achseln.

„Das thut mir leid, lieber Onkel. Aber da kann ich Dir leider nicht dienen, so gern ich's auch thäte. Die Besetzung der besseren Stellungen behalten sich die Prinzipale natürlich selbst vor. Und es wäre sehr unbescheiden von mir, wollte ich ihnen da d'reinreden. Dagegen —"

Der junge Mann brach ab und heftete einen zögernden, ungewissen Blick auf seinen Onkel.

(Fortsetzung folgt.)